

vordrang, um den Griechen das „herrliche indische Zahlensystem, in dem die wenigen Zeichen ihren Werth durch bloße Stellung erlangen,“ zu bringen, was erst dem Seleucus Nikator, dem Gründer des großen Seleuciden-Reichs, vorbehalten war.

Die von Alexander dem Großen in seinem weiten Reiche gelegten Keime entfalteten sich nach dem Untergange des macedonischen Reiches, namentlich in dem mehr dem Landverkehr zugewendeten Reiche der Seleuciden und dem meerbeherrschenden der Ptolemäer, in welchem letzteren die Alexandrinische Schule ein Sammelpunkt für die Wissenschaft der damaligen Welt war, wenn auch dadurch eine gewisse starre Gebundenheit des Forschens durch das Zusammenleben der Forscher hervorging, bis zuletzt der römische Kaiser Hadrian seinen Lehrer Vestinus zum Hohenpriester und zugleich Vorsteher des Museums bestellte, „zu einer Art von Kultusminister und zum Präsidenten der Akademie,“ wie Humboldt in treffendem Scherz bemerkt.

In diesem langen Zeitraume war die schon den Phöniziern nicht fremd gewesene Kenntniß der Monsuns allgemeiner geworden, jener regelmäßig wechselnden Winde, welche die Beschiffung der indischen Meere so wesentlich erleichterte, wie auf der andern Seite die erstarkende Schifffahrt sich immer kühner durch die gaditanische Pforte hinaus in den atlantischen Ocean wagte.

Aber immer noch waren bisher die das Mittelmeer rings umfassenden Kulturbliüthen noch kein zusammenhängender Kranz gewesen. Erst mit der Aufrichtung des römischen Weltreiches trat dieser wichtige Wendepunkt ein. Griechische Bildung und römisches Einheitsbestreben verschmolzen zu der Jahrtausende überdauernden Grundlage, auf welcher heute noch die Bildung und Gesittung unserer Tage ruht. Jahrhunderte der finstersten Glaubensfreitigkeiten vermochten nicht, die treibende Kraft zu ersticken, welche von jener großen Zeit her in den europäischen Völkerfamilien lebt und aus den Händen der Gläubigkeit, welche ihre Berechtigung verliert, sobald sie gebietend nach außen tritt, das Recht der Forschung gerettet, ja dieses Recht zu einer immer mehr anerkannten Pflicht gemacht hat.

Es war nicht sowohl die Größe und Macht des Römerreichs, was ihm seinen weltgeschichtlichen Einfluß verschaffte, als vielmehr die geogra-

phischen und physischen Vorzüge seines Gebietes, dessen Mittelpunkt das „innere Meer“ war.

Dennoch hat die ganze Zeit der Römerherrschaft auf dem Gebiete der Naturwissenschaft nur wenig große Männer hervorgebracht und diese wenigen waren sämmtlich griechischer Abkunft. Die gewaltige Stärke des römischen Charakters und eine lange bewährte Sittenstrenge waren es mehr als römischer Geist, was so Großes schuf, und der Römer Verdienst war mehr nur in dem einheitlichen Zusammenfassen vereinzelter Bildungsheerde begründet, bis zuletzt ein so großer Staatenkörper nur noch durch tyrannische Gewalt zusammenzuhalten war und daher naturnothwendig bald in seine ungleichartigen Theile zerfiel.

An den Sturz der römischen Weltherrschaft und an die Einführung des Christenthums knüpft Humboldt folgende Gedanken, die ich hier um so mehr wörtlich anführen zu müssen glaube, als in ihnen eben so die keinerlei Nebenrückichten nehmende, mit Milde gepaarte Geradheit seiner Lehre sich grundsätzlich, wenn auch ungesucht, ausspricht, wie zugleich in ihnen ein sittlicher Schild liegt gegen die dummen Verfehrungen blinden Glaubens-eifers.

„Äußere Mittel des Zwanges, kunstreiche Staatsverfassungen, eine lange Gewohnheit der Knechtschaft konnten freilich einigen, sie konnten das vereinzelte Dasein der Völker aufheben; aber das Gefühl von der Gemeinschaft und Einheit des ganzen Menschengeschlechts, von der gleichen Berechtigung aller Theile desselben hat einen edleren Ursprung. Es ist in den inneren Antrieben des Gemüthes und religiöser Ueberzeugung gegründet. Das Christenthum hat hauptsächlich dazu beigetragen, den Begriff der Einheit des Menschengeschlechts hervorzurufen; es hat dadurch auf die „Vermenschlichung“ der Völker in ihren Sitten und Einrichtungen wohlthätig gewirkt. Tief mit den frühesten christlichen Dogmen verwebt, hat der Begriff der Humanität sich aber nur langsam Geltung verschaffen können, da zu der Zeit, als der neue Glaube aus politischen Motiven in Byzanz zur Staatsreligion erhoben wurde, die Anhänger desselben bereits in elenden Parteistreit verwickelt, der ferne Verkehr der Völker gehemmt und die Fundamente des Reichs mannigfach durch äußere Angriffe erschüttert waren. Selbst die persönliche Freiheit ganzer Menschenklassen hat lange in den christ-

lichen Staaten bei geistlichen Grundbesitzern und Corporationen keinen Schutz gefunden.“

„Solche unnatürliche Hemmungen und viele andere, welche dem geistigen Fortschreiten der Menschheit wie der Veredlung des gesellschaftlichen Zustandes im Wege stehen, werden allmählig verschwinden. Das Princip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschengeschlechts. So tritt dieses, wie schon an einem andern Orte gesagt worden ist, „als Ein großer verbündeter Stamm, als ein zur Erreichung eines Zweckes (der freien Entwicklung innerlicher Kraft) bestehendes Ganzes auf. Diese Betrachtung der Humanität, des bald gehemmten, bald mächtig fortschreitenden Strebens nach derselben (keineswegs die Erfindung einer neueren Zeit!), gehört durch die Allgemeinheit ihrer Richtung recht eigentlich zu dem, was das kosmische Leben erhöht und begeistert. In der Schilderung einer großen welthistorischen Epoche, der der Herrschaft der Römer, ihrer Gesetzgebung und der Entstehung des Christenthums, mußte vor allem daran erinnert werden, wie dieselbe die Ansichten des Menschengeschlechts erweitert und einen milden, langdauernden, wenngleich langsam wirkenden Einfluß auf Intelligenz und Gesittung ausgeübt hat.“

Nachdem wir bis hierher die ägyptische, phönizische, griechische, etruskische und römische Kultur in mehr und mehr zunehmendem Umfange, vom Mittelmeer ausgehend über den Pontus, über das rothe Meer und die südasiatischen Gewässer und hinaus durch die Straße von Gades nördlich und südlich vordringen sahen und dabei die Kultur immer bestimmter den Charakter einer europäischen annahm, mischt sich nun nach dem Untergange des Römerreichs eine fremde Nationalität in die europäische Völkerfamilie: die arabische. Die Araber, von der westlichsten der drei asiatischen Halbinseln kommend, hatten sich an der Kultur ihrer Nachbarländer, namentlich Griechenlands, zu der Mission herangebildet, welche ihr der Genius der Menschheit vorgezeichnet zu haben schien den europäischen Boden von der Barbarei zu säubern, welche der große nordöstliche Völkerstrom über die Ruinen der römischen Herrschaft geschwenmt hatte.

Die Einmischung der Araber in den Kulturgang des Menschengeschlechts, soweit dieses den fruchtbaren Kulturheerd, den Knotenpunkt dreier Erdtheile,

bewohnte, begann schon sehr frühe, indem jetzt fast allgemein angenommen wird, daß die Hyksos, welche um 2200 v. Chr. das alte Reich Aegyptens umgestalteten, arabischer Abkunft waren.

Als Hirtenvölk, was sie früher gewesen waren, brachten die Araber die volle, an der Betrachtung der Natur geübte, Empfänglichkeit mit und bemächtigten sich schnell der Bildung ihrer neuen Wohnsitze. Diese glückliche Verschmelzung eigener Fassungskraft und fremden Wissens gestaltete in den Arabern eine Geistesrichtung, welche die großen Fortschritte, die sich zuletzt an ihre Vertreibung aus Spanien anreiheten, vorbereitete. Sie wurden die Gründer der Naturwissenschaft in derjenigen Bedeutung des Wortes, in welcher dieselbe sich nicht bloß auf das Beobachten und Erforschen des von der Natur Gegebenen beschränkt, sondern den in diesem waltenden Gesetzen und Kräften nachforscht, experimentirt. Astronomie, Mathematik, Chemie, Physik und Arzneimittellehre erhoben die Araber zu Wissenschaften, die in öffentlichen Anstalten gepflegt wurden. Namentlich war es aber auch die Erdkunde, welche durch die Araber ausgebildet und auf die große Bereicherung vorbereitet wurde, welche ihr so nahe nach ihnen bevorstand.

Diese gedrängte Skizze, bei welcher uns die unvergleichliche Arbeit Humboldt's (Kosmos II. S. 151—265) leitete, sollte uns auf die große Bedeutung aufmerksam machen, welche, unter wesentlicher Betheiligung des Mittelmeeres und der nur wenig davon getrennten nach Ost, Nordost und Südost liegenden Meeresflächen, die von diesen bespülten Ländergebiete auf den Kulturgang des Menschengeschlechts hatten und welche wir deshalb eben als einen Kulturheerd bezeichnen durften. Wenn auf einer Kugeloberfläche sich kein Punkt vor dem andern auszeichnen läßt, so kann der eben bezeichnete Punkt der Erdkugel doch als ein Kulturmittelpunkt hervorgehoben werden.

Dieser Punkt hatte bis zu der Zeitepoche, wo unsere Betrachtung in diesem Augenblicke steht, wenn er auch als ein Ausgangspunkt bezeichnet werden kann, doch immer auch zugleich eine Anziehung zu sich, ein Wiederrücklaufen der von ihm ausgehenden Strahlen gezeigt. Erst nachdem dieser lange Zeitraum des Selbstgenügens, der Erstarkung im Innern eine Gewähr

verheißende Dauer erlangt hatte, durfte und konnte der Natur der Dinge nach das Streben mehr nach außen gerichtet werden. Es zeigt sich daher nun in allen menschlichen Bestrebungen des merkwürdigen fünfzehnten Jahrhunderts eine unverkennbare Richtung nach der freien Ferne, nach selbstständiger Ausdehnung und Verbreitung. Dieses Vorwärtsdringen sowohl in räumlicher als in geistiger Beziehung, mehr und einflussreicher jedoch in ersterer, bereicherte in kürzester Zeit die Menschheit mit einer Fülle von Wissensgegenständen, wie sie weder vorher noch nachher so auf einmal ihr geboten worden ist. Nur die Alexanderzüge haben etwas annähernd Ähnliches geleistet. Nicht blos die westliche Erdhälfte wurde in diesem Zeitabschnitte für das menschliche Wissen erobert, sondern auch die südliche Halbkugel durch Umschiffung des Cap der guten Hoffnung umfassender erforscht und damit zugleich der Sternkunde der ganze südliche Himmel aufgeschlossen.

So große Umwälzungen im Gebiete des menschlichen Wissens konnten nur dadurch zu einem so schnell Früchte zeitigenden Gedeihen geführt werden, daß ihnen eine lange Zeit der fruchtbarsten Vorbereitung vorausgegangen war.

Der Schwerpunkt dieses Zeitabschnittes und zugleich von allen die folgenreichste That des erziehenden Weltmeeres ist die Wiederauffindung des großen, meridianartig von Pol zu Pol sich hinziehenden Continentes durch Columbus. Denn in mehr als einer Hinsicht darf des beharrlichen Genuesers Fund keine Entdeckung genannt werden, einmal deshalb nicht, weil die Entdeckung schon 500 Jahre vor ihm gemacht war, und dann deshalb nicht, weil er nicht nur selbst seinen Fund nicht für einen neu entdeckten Erdtheil hielt, sondern sogar seine Begleiter einen Eid schwören ließ, daß auch sie ihn nicht für einen solchen hielten.

Mit der Größe des Ereignisses steht es in Einklang, daß ihm eine Menge der bedeutungsvollsten und sonderbarsten Nebenumstände zur Seite stehen.

Vor des Columbus Westfahrt gingen die Portugiesen, die damals, kühn und unternehmend, nicht ahnen ließen, daß sie einst tief unter den Nullpunkt politischer Größe und Macht herabsinken würden, mit nicht zu ermüdender Beharrlichkeit südwärts, um auf einem Wege um Afrika herum in die indischen Gewässer zu dringen und mit den dort gebietenden venetianischen

Handelschiffen den Wettstreit zu eröffnen. Erst nach langen und mehrmals erneuerten vergeblichen Kämpfen mit dem sturmvollem Meere gelang es ihnen, das Cap Bojador zu umschiffen, und nach vierundsiebenzigjährigem Ringen (1412—1486) endlich erreichte Bartholomäus Diaz das Cabo tormentoso, welches der die Hoffnung nicht aufgebende König Johann II. von Portugal in das Kap der guten Hoffnung umtauschte, obgleich erst 1498 Vasco de Gama es umsegelte, angefeuert durch die bereits ganz Europa in Aufregung bringenden Berichte von den Entdeckungen des Columbus.

Unter den sonderbaren Nebenumständen, welche die Entdeckung Amerika's durch Columbus begleiteten, ist es gewiß keiner der unbedeutendsten, daß die bereits um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung gemachte gleiche Entdeckung, die lange Zeit eine vielfältige Verbindung zwischen Europa und dem neuen Erdtheil zur Folge gehabt hat, zu des Columbus Zeiten so vollkommen wieder aus dem Gedächtniß verloren gegangen sein konnte, daß nicht einmal Columbus selbst, der sich doch auf diese Entdeckung vorbereitete, an dem Orte etwas davon hörte, von wo jene gemacht worden war. Dennoch liegt die unschwere Erklärung dieser Thatsache darin, daß die ersten Entdecker des amerikanischen Festlandes dieses nicht gesucht hatten, sondern, durch Sturm verschlagen, nach Island und von da allmählig über Grönland nach dem neuen Lande geführt wurden, daß die Entdecker nicht auf der Höhe der Gesittung ihrer Zeit stehende Südländer waren, sondern rauhe, kriegerische Normannen, und endlich, daß das entdeckte Land nicht das glückliche Centralamerika, sondern das karge, kalte Gestade Nordamerikas war. In der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts hatte der Norweger Naddod nach den schon von den Isländern besuchten Färöer Inseln schiffen wollen, wurde aber durch Sturm nach Island, von ihm Snjoland (Schneeland) getauft, verschlagen, wo Ingolf 875 die erste normännische Ansiedelung gründete. Nach hundert Jahren (983) dehnte sich diese nach dem schon viel früher gesehenen Grönland aus und es dauerte noch lange, ehe man vollends hinüber drang an die nicht mehr ferne Küste von Amerika, die man Winland nannte, weil ein Deutscher, Namens Tyrker, wilde Weinreben daselbst fand. Noch im Jahre 1347, also noch nicht anderthalbhundert Jahre vor Columbus' Entdeckungsfahrt, wurde ein normännisches Schiff nach Winland geschickt, um Bauholz zu holen; und als Columbus im Februar

1477 Island besuchte, wußte dort Niemand mehr etwas von dem westlichen Erdtheile zu erzählen, obgleich er damals schon seit Jahren mit seinem Plane umging; war man selbst bis 1517 durch nichts wieder daran erinnert worden, denn wäre man dies, so hätte man es in dem Proceß gegen Columbus sicher geltend gemacht, in welchem man diesem die Ehre der ersten Entdeckung streitig machen wollte. Und selbst wenn man annehmen wollte, daß Columbus in Island dennoch eine graue Kunde von dem wieder aufgegebenen Winlande ergattert habe, so würde es alsdann schwer begreiflich sein, weshalb er nachher in südwestlicher und nicht vielmehr in nordwestlicher Richtung aussteuerte.

So leitete also nichts des Columbus Kiel, als er am 3. August 1492 den Hafen von Palo verließ, nichts als seine felsenfeste Erwartung, daß er in westlicher Fahrt nach Asien kommen, „den Osten durch den Westen suchen“ müsse. Und als er sein Ziel erreicht hatte, blieb er auch bis zu seinem Tode der Ueberzeugung treu, daß er in Cuba einen Theil des asiatischen Festlandes betreten habe, von wo aus man in westlicher Richtung zu Fuß nach Spanien zurückkehren könne. Er war dies in so hohem Grade, daß er am 12. Juni 1494 die ganze Mannschaft seines Geschwaders einen Eid auf diese Ansicht ablegen ließ, mit dem Bedeuten, daß Diejenigen, welche jemals das Gegentheil zu behaupten wagten, dies als Meineidige mit 100 Stockschlägen und dem Ausreißen der Zunge büßen sollten.

Man kann hier eine Frage aufwerfen und hat sie auch schon aufgeworfen, die, wenn auch vollkommen müßig, doch zu lehrreichen Betrachtungen anregend ist, die Frage: welche Folgen für den Gang des Schicksals und der Bildung der alten wie der neuen Welt es gehabt haben würde, wenn Columbus nicht kurz vor dem Ende seiner Fahrt durch Martin Alonso Pinzon berebet worden wäre, von seiner strengen Westrichtung abzuweichen und mehr südwestlich steuern zu lassen. Der rein westliche Cours mußte das kleine Geschwader in den Golf von Mexiko führen, wo es wahrscheinlich dem Zuge des mächtigen Golfstromes anheimgefallen und nach Florida und so zur Entdeckung von Nordamerika geführt worden sein würde. Dann wäre anstatt einer protestantisch-englischen Bevölkerung, die bald darauf vom Norden der neuen Welt Besitz nahm, frühzeitig eine katholisch-spanische Bevölkerung nach dem Gebiete der heutigen vereinigten Staaten von Nord-

amerika gekommen. Und was war es, was diesen so folgenreichen Wendepunkt der Weltgeschichte herbeiführte? Ein Schwarm von Papageien, welchen Pinzon allein gesehen hatte, und welcher auf Landnähe in mehr südlicher Richtung deutete. Er sagte aber zu Columbus, es sei ihm „als habe sein Herz es ihm eingegeben,“ daß sie anders steuern müßten; und der schwärmerische Columbus gab diesem Zuge des Herzens nach.

Die prächtigen Vögel waren die Sendboten des Menschengeschickes gewesen, welche den kühnen Seefahrer am Ende in die tropische Zweigbahn seiner langen Fahrt lockten, wo die Loose für die gewaltige Umgestaltung der alten Welt lagen, während diese offenbar weit minder einschneidend geworden sein würde, wenn Columbus in die gemäßigtere Natur Nordamerika's geführt worden wäre. So lenkte der sanfte Flügelschlag eines Vogels zunächst das Geschick eines halben Erdtheils in seine feste Bahn und war auch die Veranlassung zu der fieberhaften Aufregung, welche in Folge der Ausbeutung der reichbegabten neuen Länder die alte Welt ergriff und welche dem ganzen Streben dieser letzteren eine neue Richtung gab.

Mit der Entdeckung „der neuen Welt“ entfaltete das Weltmeer die ganze Fülle seiner erziehenden Macht, die es bis auf den heutigen Tag behauptet. Christoph Columbus, sein eifriger „Helfer“, wie man in Süddeutschland treffend die Unterlehrer nennt, erntete von den Menschen reichen Umdank und ließ sich die Ketten, in die man ihn geschlagen hatte, mit in sein Grab legen, wohl um sie drüben vor seinem Weltenrichter sprechen zu lassen, vielleicht auch um der Nachwelt die Schamröthe zu ersparen, die der Anblick dieser Ketten bis zum Ende der Tage ihr abgenöthigt haben müßte.

Von jenem weltgeschichtlichen 12. October bis heute liegt auf der Bahn des menschlichen Bildungsganges eine unermessliche Fülle von neu erworbenem Wissen und diese Bahn ist zu einem großen Theile die pfadlose Fläche des Weltmeeres. Mit jedem Tage verminderte sich die menschliche Scheu vor dem „treulosen Elemente“, bis endlich in unseren Tagen die größte Seereise mit derselben Gemüthsruhe beschlossen wird, wie eine kürzere Landreise.

Wir wissen nicht, oder denken wenigstens selten daran, wieviel von den Segnungen unseres Kulturzustandes auf Rechnung des Weltmeeres zu schreiben ist. Treten wir an die Küste, so liegt es vor uns, spiegelglatt